

Pastoralreferentin Anke Jarzina, Eltville
hr1-Sonntagsgedanken, 3.12.2017

Warten tut gut

„Bitte warten Sie. Einer der nächsten freien Mitarbeiter ist gleich für Sie da.“, so fordert mich die Ansage meines Mobilfunkanbieters auf, als ich bei der sogenannten Service-Hotline anrufe. Dann lausche ich dieser digitalen Stimme eine Minute und noch eine Minute und verliere langsam die Geduld. Auch die flotte Musik, die zwischen den Ansagen eingespielt wird, kann mich nicht beruhigen. Ich hab's eilig! Es nervt es mich, dass ich so lange in der Warteschleife bin.

Nach ein paar Minuten aber wird mir zum Glück sehr freundlich und kompetent geholfen, das Warten hat sich also gelohnt. Im Nachhinein bin ich aber erstaunt und sogar etwas erschrocken darüber, wie schwer mir das Warten gefallen ist.

Ehrlich gesagt bin ich das Warten auch nicht mehr so gewohnt: Mein Alltag mit den Kindern und der Arbeit ist ziemlich durchorganisiert. Kaum dass ein Termin vorbei ist, kommt schon wieder der nächste. Falls mal eine Wartezeit dazwischen kommt - an der Bushaltestelle, in der Schlange im Supermarkt oder wenn die Plätzchen im Ofen sind – dann weiß ich die Zeit in der Regel gut zu überbrücken, dem Smartphone sei Dank.

Die Alternative ist: ich bin genervt. Denn Warten ist doch verschwendete Lebenszeit! Als ob ich sonst nix zu tun hätte und mir das einfach so leisten könnte: Zeit absitzen und gar nichts tun! Ich hab sogar schon versucht, beim Warten ganz bewusst zu entspannen, damit die Zeit wenigstens sinnvoll genutzt ist und schneller rum geht. Das hat auch funktioniert.

Aber ich frage mich: ist das nicht irgendwie absurd? Wartezeiten mit irgendetwas anderem als dem Warten selbst verbringen zu wollen? Warum fällt mir das Warten an sich so schwer? Und woher kommt das Gefühl, dass Warten vertane Zeit ist?

Musik

Ich glaube, ich tue mich mit dem Warten deshalb so schwer, weil ich das Gefühl habe, die Zeit möglichst effizient nutzen zu müssen. Ich lebe in einer vernetzten Welt: immer mehr Dinge können in immer weniger Zeit erledigt werden: Emails checken, während ich an der Haltestelle stehe, Telefonieren, während ich spazieren gehe. Hörbuch hören, während ich Sport mache. Warum auch nicht? Nutze den Tag, heißt es doch. Carpe diem! Das tu ich! Möglichst viele Sachen gleichzeitig machen, das spart Zeit. Ganz klar: das Warten – das pure Warten – passt da nicht so recht rein.

Aber: Ich hab auch schon die Erfahrung gemacht: das pure Warten kann richtig gut tun! Ich hab das in den letzten Tagen schon mal ausprobiert – und zwar so: Kein Multitasking beim Warten. Sondern: einfach nur warten. Da stehen und den Bus erwarten. Oder da sitzen und warten, bis die Plätzchen fertig sind, ihnen vielleicht sogar beim Backen zuschauen. Das ist richtiger Luxus: einfach nur Warten – und nichts anderes! Bei der Sache bleiben, an nichts anderes mehr denken als an das, worauf ich warte. Mir ausmalen, wie es sein wird. Dann merke ich, wie langsam die Vorfreude auf das Erwartete steigt - je genauer ich mir vorstelle, wie es wohl sein wird: der Sitz im warmen Bus, die Kaffeestunde mit den leckeren Plätzchen...

Musik

Ich versuche, das Warten in ganz alltäglichen Wartesituationen zu trainieren. Das ist manchmal ganz schön schwierig, weil es gegen meine Gewohnheit geht. Im Wartezimmer beim Arzt zum Beispiel, da stelle ich mir vor, dass er mir helfen und es mir besser gehen wird. Wenn ein Freund zu spät zum Treffpunkt kommt, denke ich daran, was ich besonders an ihm schätze und wie sehr ich mich freue, gleich Zeit mit ihm verbringen zu dürfen. Ich versuche wirklich, bei der Sache zu bleiben und mich nicht mit etwas anderem abzulenken. Und ich hab festgestellt: vertane Zeit ist das wirklich nicht. Im Gegenteil: Ich habe viel mehr das Gefühl, „bei mir“ zu sein, im Hier und Jetzt. Das lässt mich ganz ruhig werden, ohne dass ich es darauf anlege. Ich bin fokussierter und entspannter. Warten tut gut!

Eine Wartezeit kann eine richtig positive und wertvolle Zeit sein: Viele Menschen erleben das ja auch in der Wartezeit auf Weihnachten, im Advent. Ab heute, dem ersten Advent, heißt es mich und viele andere wieder ganz bewusst: Warten. Die erste Kerze auf dem Adventskranz anzünden, besondere Lieder singen, vielleicht in die Kirche gehen. Alles hat einen besonderen „Touch“ in dieser Zeit bis Weihnachten. Sie ist geprägt von Vorfreude. Deshalb mag ich sie auch so gern, obwohl mir das Warten, wie gesagt, im Alltag oft nicht so leicht fällt und ich es immer wieder üben muss.

Worauf ich mich als Christin freue, was ich erwarte von Weihnachten? Naja, ich warte natürlich auch auf ein paar Geschenke, auf die Zeit mit der Familie vor allem, auf den festlichen Gottesdienst am Heiligabend.

Aber viel wichtiger ist für mich noch: Ich erwarte an Weihnachten wirklich auch die Ankunft Gottes bei uns Menschen und bei mir ganz persönlich. Gott will auf die Welt kommen! In Jesus ist das schon passiert, damals in Betlehem, das feiern wir ja an Weihnachten. Aber damit ist die Geschichte nicht erledigt. Ich glaube: Gott will in jedem Menschen, auch in mir und durch mich, Mensch werden, zur Welt kommen. Und deshalb ist es gut, wenn ich mich darauf vorbereite und auf ihn warte. Ich kann das genauso trainieren wie das alltägliche Warten: Indem ich mich zum Beispiel einfach mal hinsetze, vor eine Kerze oder vielleicht sogar vor eine Krippe und mir sage: „Ich warte auf Dich, Gott. Komm.“ Sitzen und warten, bei der Sache bleiben. Ich male mir aus, wie es sein wird, wenn er da ist, Gott, in meinem einfachen, kleinen Leben. Nach und nach macht sich dann die Vorfreude in mir breit. Ich warte auf Gott! Ein bisschen fühlt sich das an wie damals die Schwangerschaften mit meinen Kindern: Da war ich zwar unsicher und hab mir Sorgen gemacht, weil ich nicht so recht wusste, was auf mich zukommt. Aber vor allem hab ich mich gefreut und mit Spannung darauf gewartet, dass sie endlich zur Welt kommen. Und ähnlich wie ich beim ersten Kind nicht wusste, wie sich Wehen anfühlen werden, weiß ich auch nicht, wie sich die Ankunft Gottes anfühlen wird. Auch, ob er pünktlich zum „errechneten Geburtstermin“ am 25. Dezember kommen wird, ist nicht garantiert.

Ich merke: Während ich auf Gott warte und mich auf seine Ankunft in meinem Leben freue, fängt sich mein Leben schon an zu verändern. Ich bin ganz bei mir. Irgendwie erscheint mir alles sinnvoller, hoffnungsfroher und heller. Und mir wird klar: Es wäre ziemlich bescheuert, diese tolle Zeit mit stressigem Multitasking zu vertun oder mich am Ende sogar noch über die Wartezeit zu ärgern. Warten kann richtig schön sein. Es bringt mich wieder näher zu mir selbst.